

# Die Insel der Glückseligen — Religionspolitiken in Singapur

von Manfred Kieserling

*In Indonesien brodelt es, in Malaysia ist es nur an der Oberfläche ruhig und dazwischen nun Singapur, diese ›Insel der Glückseligen‹, dieser Hort von Ruhe und Stabilität, reich und von all den Konflikten scheinbar nicht betroffen, unter denen die Nachbarn zu leiden haben. Ist es wirklich möglich und warum?*

Indonesien ist ein Pulverfass. Al-lenthalben, so liest es sich in den Zeitungen, hört und sieht man in Funk und Fernsehen, schlagen sich Muslime und Christen gegenseitig tot; eine öffentliche Ordnung und Struktur scheint in manchen Gegenden des Landes nicht mehr zu existieren. Es sind Gerüchte zu hören, das Land werde sich auflösen, und dies nicht zuletzt deshalb, weil die Konflikte zwischen seinen Ethnien und Konfessionen nicht zu lösen sind. Weiter im Norden, in Malaysia, ist die Konfliktlage zweifellos besser — auf den ersten Blick. Aber auch dort gibt es Tote zu beklagen aus ethnisch oder religiös motivierten Schlägereien. Malayen und Chinesen, Hindus und Muslime, das sind zwei der wichtigsten Konfliktlinien. Malayen, die im öffentlichen Dienst seit Jahren massiv protegiert werden; Chinesen, die in der Wirtschaft höchst erfolgreich waren und sind; internationale Unternehmen, die im Lande ihr Kapital investieren, ihr Management dabei oft mitbringen und ihr Know-How behalten — das alles schafft Schieflagen, die den gesellschaftlichen Zusammenhalt nicht gerade fördern.

Und dazwischen nun Singapur, diese ›Insel der Glückseligen‹, dieser Hort von Ruhe und Stabilität, reich und von all den Konflikten scheinbar nicht betroffen, unter denen die Nachbarn zu leiden haben.

Die verschiedenen Ethnien leben in Frieden miteinander, religiöse Konflikte scheinen ohne Bedeutung. Die Frage ist — ganz abgesehen davon, dass mit Fug und Recht

die oft zu kurzen, tagesaktuell und unter Zeitendruck publizierten Erklärungen über Indonesien oder Malaysia angezweifelt werden können: Stimmt der Eindruck aus Singapur, und wenn ja, wie ist das zu erklären?

Mir scheint, die relative Stabilität und Friedlichkeit der ethnischen und religiösen Beziehungen im Stadtstaat sind auf eine besondere Mischung aus historischen Erfahrungen, demographischen Spezifika, politischen Entscheidungen und Entwicklungen sowie der ökonomischen Prosperität besonders der letzten Dekaden gegründet. Der Grad von Stabilität und Ruhe ist vermutlich hoch, aber er ist nicht garantiert und die Grundlage dieses Status ist nicht ganz klar.

## Überlegungen zur Vermeidung ethnisch oder religiös motivierter Konflikte gab es vom ersten Tag an

Singapur ist ein reines Einwanderungsland. Als die Karriere der Insel vor über 180 Jahren begann, gab es niemanden, der gegenüber denjenigen, die kamen, ›ältere Rechte‹ hätte reklamieren können. ›Alte‹ Bodenrechte oder besser: -ansprüche konnten und können so keinerlei Superiorität gegenüber Neuankömmlingen begründen und derartiges ist auch nie versucht worden. Damit entfällt einer der zentralen ideologischen Hebel für die Begründung ethnischer oder religiöser Konflikte. Dennoch spielten vom ersten Tag der

Singapur Geschichte an Überlegungen zu ethnisch oder religiös angestifteten Auseinandersetzungen bzw. deren Verhinderung eine wesentliche Rolle in der Entfaltung des städtischen Lebens. Schon Stamford Raffles, der englische Stadtbegründer, hatte sich in seinen Planungen für die städtische Entwicklung maßgeblich von solchen Befürchtungen leiten lassen, als er in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts die drei Hauptimmigrantengruppen Chinesen, Malayen und die wenigen Europäer im Raum streng separierte; rund einhundert Jahre später kamen noch die besonderen Quartiere für die damals in großen Zahlen neu einwandernden Südasiaten hinzu.

Es scheint darüber hinaus, dass sich von Beginn an der religiös-missionarische Eifer der englisch dominierten, europäischen ›Ruling Class‹, im Vergleich mit ihren kommerziellen Interessen, sehr deutlich in Grenzen hielt. Damit war ein hohes Maß an religiöser Toleranz gegenüber den heterogenen Bekenntnissen der anderen Einwanderungsgruppen verbunden. Diese Bedingungen haben keineswegs eine harmonische, von Konflikten freie Gesellschaft entstehen lassen. Aber vor allem religiös motivierte Auseinandersetzungen haben hier nur begrenzte Ansatzpunkte gefunden. In einer solchen streng segregierten und durchhierarchisier-

*Der Autor ist Lehrbeauftragter am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Universität Kassel und in mehreren Forschungsprojekten zu Singapur/Südostasien engagiert.*

ten Klassengesellschaft wie im Singapur der Kolonialzeit gewinnen Konflikte innerhalb der ethnischen Großgruppen viel mehr an Bedeutung, was sich insbesondere für die Chinesen zeigen lässt. Selbst nicht ethnisch homogen, haben sich chinesische Bevölkerungsgruppen, die auf Herkunftsregionen in Festlandchina, auf Clanstrukturen, oder aber auf die Verankerung in der Hybridkultur der Baba-Chinesen der Straits-Settlements gegründet waren, in Singapur jahrzehntelang noch bis ins 20. Jahrhundert hinein erbitterte Auseinandersetzungen um die Revenuen der Insel und ihrer näheren Umgebung geliefert. Das alles übrigens war keine Singapurer Spezifität, sondern kam auch andernorts in Südostasien viel zu oft vor, beispielsweise im von mehrheitlich von Chinesen bewohnten Georgetown auf Penang.

Für diese Konfliktstrukturen waren die religiösen Bekenntnisse der Kontrahenten zumeist ziemlich gleichgültig. Dieser Teil der Singapur Geschichte lässt sich übrigens gut als Beleg dafür anführen, dass religiös motivierte Konflikte höchst selten ohne ihre Fundierung in ökonomischen Ungleichheiten auftreten, letztere aber gut ohne religiöse Hypostasierung auskommen können.

Für diesen Zusammenhang scheint mir ein Vorgang besonders beispielhaft. Zu Beginn der 20er Jahre des 20. Jahrhunderts war Tiong Bahru im Nordwesten der heutigen City ein Hügelgelände mit sumpfigen Senken dazwischen. Das Gelände war bedeckt von einigen kleinen Hüttendörfern und mehreren ausgedehnten chinesischen Friedhöfen. 1925 erklärte die Stadt diese Gegend für hygienisch bedenklich; in den nächsten fünf Jahren übernahm der städtisch gelenkte *Singapore Improvement Trust (SIT)* gegen Abfindungen ca. 33 Hektar des Landes, um dort die ersten Siedlungen des sozialen Wohnungsbaus in Singapur zu errichten. Trotz der Zahlungen verlief die Räumung des Geländes langwierig und konflikthaft. Übrigens waren dies nicht die ersten Friedhofsräumungen auf der Insel. Entscheidend an diesen Vorgängen ist, dass sie, wiewohl vom Gegenstand her dafür in gewisser Weise prädestiniert waren, als Religionskonflikt zwischen Christen und Chinesen aufgefasst zu werden, so nicht gesehen wurden —

bestenfalls hatten sie einen rassistischen Beigeschmack —, sondern zuerst als Landkonflikte, im Ergebnis als solche der Durchsetzung der öffentlichen Kontrolle über die Landnutzung. Tiong Bahru ist dabei deshalb besonders interessant, weil der SIT — mit Abstrichen — als Vorläufer des späteren *Housing Development Board* angesehen werden kann, der Behörde, die in den letzten gut drei Jahrzehnten fast 90 Prozent der Singapur in menschenwürdige und immer bessere Sozialwohnungen gebracht hat (siehe auch *südostasien* Nr. 1/2000, S. 44). Hier wurden noch unter dem Kolonialregime die Metho-

Chinesen aus dem Süden Festlandchinas, aber auch dieser Landesteil ist noch so groß, dass diese Menschen keine ethnisch homogene Gruppe bilden, oft nicht einmal eine gemeinsame Sprache sprechen. Auch ihre religiösen Bekenntnisse differieren schon im Mutterland; später, in Singapur, tritt ein erheblicher Teil von ihnen vor allem aus der Mittel- und Oberschicht zum christlichen Glauben über. Christen unter Chinesen wie Europäern können katholisch sein, aber auch protestantischen Gruppen anhängen. So finden sich allein unter diesen beiden Bevölkerungsgruppen Taoisten, Buddhisten,

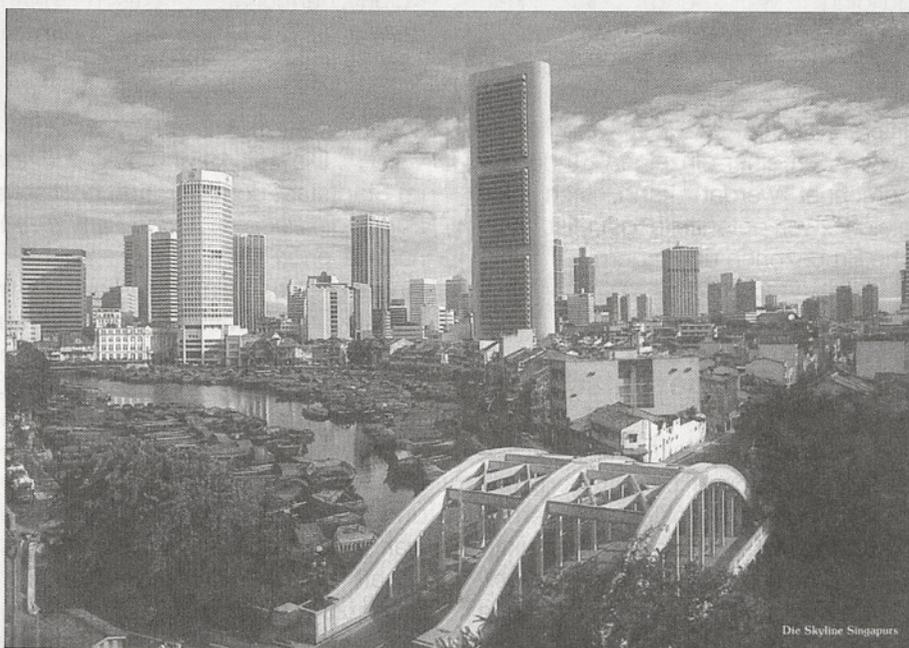


Foto: Archiv

Symbol für wirtschaftliche Prosperität

den geübt, die später im Sozialwohnungsbau im großen Stil umgesetzt worden sind — von der Landnahme bis zur schlüsselfertigen Übergabe der Wohnungen.

### Die Heterogenität hält das Konfliktpotential gering

Singapur war immer ein Einwanderungsland. Zwar stellten schon bald nach der Stadtgründung die Chinesen den größten Bevölkerungsanteil; es sind heute und seit vielen Jahrzehnten konstant ca. drei Viertel aller Singapur, gegenüber Malayen, Südasiaten und Europäern. Aber Chinesen sind keine homogene Gruppe. Zwar stammt der größte Teil der nach Singapur eingewanderten

Konfuzianer — sofern man dieses Ethiksystem noch als Religion bezeichnen möchte —, Katholiken, Anglikaner, Baptisten, Methodisten — und dies ist nur eine Auswahl. Zu dieser Vielfalt kommen die ganz überwiegend muslimischen Malayen und die Südasiaten hinzu, die teils ebenfalls muslimischen Glaubens und teils Hindus sind.

Es gab und gibt in Singapur zu keiner Zeit seiner Geschichte eine dominante Konfession, ebenso gab und gibt es keine, die in einer eindeutigen Minderheitenposition ist. Dies ist auf der Ebene ethnischer Zuschreibungen anders, auf der in der Regel mit drei Großgruppen, Chinesen, Malayen und Indern argumentiert wird. Die große Heterogenität, so mein Eindruck, hat wesentlich dazu beigetragen, das Konfliktpotential

zwischen den religiösen Bekenntnissen gering zu halten. Denn keines konnte und kann — selbst wenn das beabsichtigt wäre — damit rechnen, dominante Positionen in der Gesellschaft zu erlangen, weder gewaltsam noch mittels friedlicherer Missionierung. Es hätte alle anderen Konfessionen gegen sich, erst recht in einer politisch-gesellschaftlichen Umwelt, in der genau solche Konflikte zu keinem Zeitpunkt gewollt wurden. Die fehlgeschlagene, staatsöffentlich getragene Konfuzianisierungskampagne in den 1980er Jahren, die im Kern nur eine politische Kampagne zur normativen Absicherung des spezifisch singapurianischen Nation Building war und gar kein »Missionierungsversuch«, zeigt genau die Chancenlosigkeit des Versuchs, eine dominante Ethik zu institutionalisieren, zumal dann, wenn diese auch noch einer einzelnen Ethnie zugerechnet werden kann, sich also gleich zwei potentielle gesellschaftliche Bruchzonen überlagern.

### Konflikte wurden nie religiös ausgeschlachtet

Das Kolonialregimes hat mit seiner Politik dazu beigetragen, religiös motivierte Konflikte zu verhindern. Aber es lag, schon aus strukturellen Gründen, nicht in seiner Macht, Klassenkämpfe und rassistische Konflikte auszuschalten. Malayen besetzten im kolonialen Singapur, sofern sie überhaupt in die großstädtische Ökonomie integriert waren und nicht weiter Subsistenzwirtschaft betrieben, regelmäßig die unteren Stufen der sozialen Hierarchie, teilten sich diese mit Südasiaten, die als Strafverschleppte vom Subkontinent in Singapur Straßen bauen mussten. Nicht jeder Inder in Singapur ist also ein erfolgreicher Rechtsanwalt; sofern es sie gibt, sind sie eine relativ neue Erscheinung. Die chinesische Oberschicht der südostasiatischen Babas war im übrigen nicht weniger chauvinistisch, als die englischen Kolonialherren, mit denen sie verbündet war. Diesem Bündnis verdankt sie auch ihren Untergang als ökonomisch mit-herrschende Schicht nach dem zweiten Weltkrieg. Sie wurde abgelöst von oft im Ausland ausgebildeten chinesischen Technokraten, die nun sukzessive auch die politische Macht

von der abziehenden Kolonialmacht übernahmen. Aber ein latenter ethnischer Chauvinismus blieb oft genug erhalten, auf der anderen Seite gespeist von den Erfahrungen vieler Malayen, die ihre unterdurchschnittliche Teilhabe am ökonomischen Aufstieg Singapurs bis heute nicht haben ausgleichen können, nicht selten an der Besetzung höherer Positionen vor allem im Staatsdienst, aber auch anderswo, gehindert von Chinesen, die Malayen für ein latentes Sicherheitsrisiko halten. Hier ziehen sich konfliktträchtige Kontinuitätslinien durch Singapurs ganze Geschichte. Aber der politische Umgang damit hat sich nach dem Ende der Kolonialherrschaft drastisch geändert, und: Die Konflikte sind nie religiös ausgeschlachtet oder unterfüttert worden. Das beruht auf spezifischen Erfahrungen und Prämissen:

Die seit 1959 unangefochten im Stadtstaat dominierende politische Partei, die *Peoples Action Party (PAP)*, hatte a priori für die Phase nach Erlangung der Unabhängigkeit ein Entwicklungsmodell im Sinn, das auf Weltmarktintegration der Singapur Ökonomie abzielte, der Fortsetzung des Weges also, den die internationale Hafenstadt von Beginn an gegangen war, nun allerdings auf breiterer und modernerer Grundlage. Dafür war eine Pazifizierung der Gesellschaft die absolut notwendige Voraussetzung, und dies war nur möglich, wenn es gelang, die Kontrolle über möglichst viele Teile der Gesellschaft zu erlangen.

Zwar wurde dieser Anspruch der PAP in den 1950er und 1960er Jahren von verschiedenen Seiten vehement bestritten, aber alle Kontrahenten hüteten sich, die konfessionelle Karte zu spielen. Beteiligt waren: Die PAP und ihre Anhänger, die zusätzlich zu den Gegnern, die sie schon hatte, keine weiteren brauchen konnte. Auch wäre völlig offen gewesen, welche konfessionelle Karte die PAP eigentlich hätte spielen sollen. Die PAP war denn auch damals konsequent laizistisch und ist dies bis heute geblieben.

Der zweite Kontrahent im Kampf um die politische Macht waren mehr oder weniger sozialistische oder kommunistische Organisationen von Schülergruppen bis zu Gewerkschaften. Sie alle waren aus ideologischen Gründen a priori auf laizisti-

sche Positionen festgelegt. Diese politischen Kämpfe waren zeitweise überlagert und begleitet von rassistischen Konflikten zwischen Malayen und Chinesen, ohne dass deswegen die politischen in primär ethnische Konflikte umschlugen. Die Klassen- und Machtkämpfe dieser Zeit bleiben stets vor allem politische, auch in der Öffentlichkeit; es standen sich im übrigen oft genug Chinesen mit Malayen und Indern gegen Chinesen mit Malayen und Indern gegenüber.

Allerdings spielte die Kolonialmacht, die sich schrittweise aus Singapur zurückzog, mit ihrer Unterstützung der PAP eine sehr wichtige Rolle in diesen Auseinandersetzungen. An keiner Stelle dieser Kämpfe, die sich über Jahre hinzogen und die ganz entscheidend die weitere Entwicklung des Stadtstaates bestimmten, ging es um Religion. Die nach meiner Kenntnis blutigsten Auseinandersetzungen Mitte der 1960er Jahre zwischen chinesischer Ordnungsmacht und Malayen waren weder religiös noch primär ethnisch bestimmt. Es ging dabei vielmehr vorrangig um die gewaltsame Räumung von älteren Stadtvierteln, deren Raum für Projekte des sozialen Wohnungsbaus genutzt werden sollte. Stützig macht dabei allerdings, dass in diesen Vierteln überdurchschnittlich viele kommunistische Malayen ansässig waren.

Aus diesen entscheidenden Kämpfen um die kulturelle Hegemonie (Gramsci) und die Kontrolle der politischen Macht sowie aus ihrer Vorgeschichte zog die siegreiche PAP einige zentrale Konsequenzen: Die traditionelle Segregation der ethnischen Großgruppen im Raum konnte politisch-ökonomische Kämpfe und deren ethnische Überlagerung nicht verhindern. Also ging die PAP-Politik radikal vom Prinzip räumlicher Segregation ab und setzte in ihren Sozialwohnungsbauprojekten sukzessive für fast 90 Prozent der Singapur Quotierungen durch, die in eine ethnische Mischung in diesen Quartieren geführt hat, die dem Bevölkerungsdurchschnitt nahekommt. So werden der Aufbau auf ethnische Zugehörigkeit gegründeter, nachbarschaftlicher Kommunikationsnetze verhindert und politische Gefährdungspotentiale eliminiert, bevor die sich überhaupt fragen können, ob sie welche werden wollen. Der gleiche

Politikansatz führte auch zu einer relativ hohen sozialstrukturellen Durchmischung der Neubauviertel. Allerdings ist nicht zu übersehen, dass Segregation von oben wie eh und je stattfindet: Oberschichtangehörige wohnen sehr gern in »besseren« Vierteln unter sich. Aber: Eine ähnliche Politik gegenüber Religionsgruppen fand und findet nicht statt, erschien auch nicht nötig: Religionskonflikte sind in Singapur nachrangig geblieben und man darf darüber hinaus annehmen, dass die ethnische und soziale Durchmischung der Wohngebiete implizit auch zu einer der Religionen geführt hat.

aus: AW v. 29.6.1994, S. 38



Scheinbare Eintracht in Singapur?

### Religiöse und ethnische Fragen sind dem öffentlichen Diskurs weitgehend entzogen

Nachdem die überragende politische Position der PAP Ende der 1960er Jahre durchgesetzt war, diente alle weitere Religionspolitik bis hin zum »Religious Harmony Act« von 1990, dessen Intention sich schon aus dem Titel ergibt, der Konsolidierung und ideologischen Absicherung des Erreichten. Kern dieser Politik ist, dass Religionsgruppen frei in der Ausübung des jeweiligen Kultes sind, dass sie sich aber strikt jeder politischen Betätigung zu enthalten haben — und was politisch ist, bestimmt exklusiv die PAP. Ebenso sind politische Parteien nicht zugelassen, die sich als Bekenntnisparteien einer Religionsgruppe organisieren. Allerdings gibt es für Religionsgruppen Sonderrechte, wie beispielsweise Spezifika im Familienrecht für Muslime. Religiöse Fragen sind — wie ethnische — dem öffentlichen Diskurs entzogen und auch in den staatsnahen Medien weitgehend Tabu. Der, so weit ich sehe, einzige nennenswerte Konfliktfall, in den Vertreter von Religionsgruppen seit dem Ende der innenpolitischen Kämpfe in den 1960er Jahren verwickelt waren, ereignete sich

1987. 22 Mitglieder katholischer Organisationen wurden, nachdem sie sich aus PAP-Sicht etwas zu kritisch zur Lage sozial Benachteiligter in Singapur geäußert hatten, vor Gericht gestellt und zu teilweise langjährigen Haftstrafen verurteilt.

Sie wurden der kommunistischen Verschwörung bezichtigt, die kirchlichen Organisationen, denen sie angehörten, wurden als Tarnorganisationen für ihre »staatsfeindlichen Umtriebe« denunziert. Der religiöse Kontext der Angeklagten war bei all dem völlig irrelevant, wichtig im Verfahren war, dass ihre Äußerungen als politische aufgefasst wurden. Der Vorgang zeigt in aller Deutlichkeit die Prioritäten der Singapurer Religionspolitik. Es ging übrigens kein Aufschrei der Empörung durch die Gesellschaft.

Dass dieser Konfliktfall in den letzten Jahrzehnten der Einzige blieb, dürfte — neben der Freiheit in der engeren religiösen Betätigung — auch daran liegen, dass die überwiegende Mehrheit der Singapurer heute unter materiellen Bedingungen lebt, die sich sehr gravierend positiv von denen der eigenen Vergangenheit und denen der Nachbarn in der Gegenwart unterscheiden. Zwar bleiben immer noch Wünsche offen, aber die Konfessionen in Singapur sind auch saturiert, der Grenznutzen bei einer offensiven Durchsetzung weiterer Forderungen erscheint gering, erst

recht angesichts der zu erwartenden Kosten. Es bleibt allerdings zu bedenken, dass unter dem ständig spürbaren Repressionsdruck im Stadtstaat die Frage der Akzeptanz des Systems nicht abschließend zu beantworten ist. Ob religiöse Toleranz aus Angst oder Einsicht geübt wird, bleibt offen. Dies ist aber auch für das Zusammenleben der Ethnien offen — und diese Frage ist allemal bedeutsamer, als die der Koexistenz der Religionen.

#### Literatur:

- Lee Kuan Yew: *The Singapore Story*, Singapur 1998
- Rieger, Hans Christoph: *Freie Meinung und freie Meinungsäußerung in einem autoritären Staat — Das Beispiel Singapur*, in: Schubert, Gunter (Hg.): *Menschenrechte in Ostasien*.
- Rodan, Garry (Hg.): *Political Oppositions in Industrialising Asia*, London/ New York 1996
- Sandhu, Kernal Singh/ Wheatley, Paul (Hg.): *Management of Success. The Moulding of Modern Singapore*, Singapur 1989
- Stahr, Volker: *Südostasien und der Islam. Kulturraum zwischen Kommerz und Koran*, Darmstadt 1997
- Tamney, Joseph B.: *The Struggle over Singapore's Soul. Western Modernization and Asian Culture*, Berlin/ New York 1996
- Tremewan, Christopher: *The Political Economy of Social Control in Singapore*, Oxford 1994
- Trocki, Carl A.: *Opium and Empire. Chinese Society in Colonial Singapore 1800 — 1910*, Ithaca/ London 1990
- Turnbull, C.M.: *A History of Singapore 1819 — 1988*, Oxford et al. 1997<sup>4</sup>
- Yeoh, Branda S.A.: *Contesting Space. Power Relations and the Urban Built Environment in Colonial Singapore*, Kuala Lumpur 1996